

Ich war sechzehn. Es war Frühling und ich besuchte das erste Mal nach sechs Jahren wieder die ursprüngliche Heimat meines Vaters. Teheran ist keine schöne Stadt, jede Menge Menschen und hässliche Häuser. Ich fühlte mich unwohl, das obligate Kopftuch nervte, alle Familienmitglieder wollten mich unbedingt sehen. Lieber hätte ich neue Seiten des Irans kennengelernt, stattdessen steckte ich in einem Vakuum aus Essen, Schlafen und Familiendrama.

Nach dem letzten Tee am Abend klingelte das Telefon meiner Grossmutter: Ob ich nicht ein neues Kopftuch kaufen wolle, fragten meine Cousinen. Klar wollte ich. Sie holten mich ab und wir stiegen ins Auto, das wir von ihrem Vater ausleihen durften. Shekoofe stöpselte ihr Handy in die Stereoanlage und drehte die Musik auf: iranischer und amerikanischer Pop. Moshdeh, meine andere Cousine, kurbelte sofort alle Fenster runter, dann bogen wir in die Hauptstrasse. Sie fuhr ziemlich schnell und vom Fahrtwind rutschen uns die Kopftücher bis auf die Schultern herunter. So fuhren wir also mit Lady Gaga in den Ohren und lauwarmem Wind in unseren Haaren an tausenden kleinen Lichtern vorbei Richtung Einkaufszentrum.

Wir wussten: Unsere Kopftücher hätten mehr verhüllen sollen, unsere Musik stiess nicht eben auf offene Ohren im Iran, und hätte uns die Polizei angehalten, sie hätte bestimmt einen Grund gefunden, uns mit aufs Revier zu nehmen. Nur einige Wochen vorher war nämlich Shekoofe aufgegriffen und von den Behörden an ihre Eltern übergeben worden, weil sie stark geschminkt war. Doch das alles interessierte uns wenig. Ich rutschte zwar die ganze Fahrt über nervös auf meinem Sitz umher, doch die Aufregung war im positiven

Die «Fast-Revolution»

Sinn: Wir sangen, kreischten, lachten und fühlten uns dabei unglaublich frei.

Das Lied von Golshifteh Farahani ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Farahani ist jene Sängerin und Schauspielerin, die sich ein halbes Jahr zuvor für das Video eines französischen Künstlers auszog, um ein Zeichen gegen die Politik der Ayatollahs zu setzen. Der Aufschrei im Iran war riesig – Farahani darf bis heute nicht in ihre Heimat reisen. Meine Cousinen bedauerten den «Leichtsinn» der Schauspielerin und verurteilten sie für ihre Freizügigkeit. Während der Fahrt diskutierten wir jedoch über Farahanis Aktion, und ich versuchte meinen Cousinen ihre Beweggründe zu erläutern. Schliesslich waren wir uns einig: Der Iran braucht solche Frauen, wenn sich das Machtgefälle im Land verändern soll.

Wieder zurück in der Schweiz, erinnerte ich mich an unseren Roadtrip durch Teheran und versuchte, mir dieselbe Situation in der Schweiz vorzustellen: Hier wäre höchstens der Musikgeschmack ein Problem. Im Iran hingegen war es zwar auch kein direkter Verstoss gegen Gesetze, für uns war diese Autofahrt aber trotzdem eine Form des Aufbegehrens – ein revolutionärer Akt. Vielleicht weniger für mich, bestimmt aber für meine Cousinen. Geprägt hat es trotzdem, besonders mein Bild vom Iran.

Samira Assir, 1992, ist Buchhändlerin, bei der JUSO aktiv und Co-Präsidentin der SP Frauen des Kantons St.Gallen.